



Meloni und Vatikan vor Heiligem Jahr optimistisch

Rom/Vatikanstadt. Spitzenvertreter der italienischen Regierung und des Heiligen Stuhls haben sich optimistisch über den Stand der Vorbereitungen zum Heiligen Jahr 2025 geäußert. Am 14. November hatte Regierungschefin Giorgia Meloni zusammen mit acht Ministern den Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, Außenminister Paul Gallagher, Erzbischof Rino Fisichella sowie weitere Spitzenvertreter des Heiligen Stuhls und des Vatikanstaates am Amtssitz der italienischen Ministerpräsidenten empfangen.

Nach dem Treffen im Palazzo Chigi erklärte der staatliche Sonderkommissar für das Jubiläum, Roms Bürgermeister Roberto Gualtieri, trotz eines späten Starts der Arbeiten seien zahlreiche Baustellen bereits voll im Gang; andere stünden kurz vor dem Start. Insgesamt seien 189 Projekte geplant, viele davon seien große Baustellen und bedeutende Investitionen in die Infrastruktur. Als einschneidendste Maßnahme nannte er den Bau des Straßentunnels, der eine durchgängige

Fußgängerzone von der Engelsburg bis zum Petersdom ermöglichen soll.

Nach dem Heiligen Jahr werde Rom schöner und für seine Gäste attraktiver sein als zuvor, betonte Gualtieri. Er dankte Papst Franziskus für dessen „anrührende Liebe zu Rom“. Man sei sich bewusst, dass er der Stadt etwas Bedeutendes hinterlassen werde.

Kardinal Parolin nutzte das Treffen, um die Verlesung der Verkündigungsbulle, mit der Franziskus das Heilige Jahr verbindlich ankündigen wird, für den kommenden Mai in Aussicht zu stellen. Im Arbeits teil der Sitzung wurden insbesondere Fragen der öffentlichen Sicherheit besprochen, ferner der Einsatz Tausender freiwilliger Helfer und Verkehrsprobleme. Zudem wurde eine bilaterale Vereinbarung über die Ausstellung von Visa für die vielen tausend Pilger getroffen, die von außerhalb der EU kommend in Rom erwartet werden. Weitere Arbeitstreffen wurden vereinbart.

Kirchenzeitungen zu religiösen Reisezielen

Karlsruhe. Die katholischen und evangelischen Kirchenzeitungen in Baden-Württemberg haben ein gemeinsames Magazin zur Klosterinsel Reichenau und zu anderen religiösen Reisezielen im Südwesten veröffentlicht.

Das 96-Seiten-Heft mit dem Titel „Reiseziel Heimat“ lade ein, den Südwesten spirituell zu erleben, teilten die Zeitungen am 15. November in Karlsruhe mit. Erstmals hätten sich das „Katholische Sonntagsblatt“ (Bistum Rottenburg-Stuttgart), das „Evangelische Gemeindeblatt für Württemberg“ und das „Konradsblatt“ (Erzbistum Freiburg) zu einem ökumenischen Projekt zusammengeschlossen.

„Die Suche vieler Menschen nach Sinn und Richtung im Leben ist ungebrochen aktuell, als Kirchenzeitungen geben wir Woche für Woche darauf Antworten“, erklärte „Konradsblatt“-Chefredakteur und Initiator Klaus Gaßner. Die vielen kirchlich und spirituell geprägten Orte im Land seien für die Kirchenzeitungen

traditionell wichtige Themen für ihre regional verwurzelte Arbeit.

Auch durchziehe eine große Zahl regionaler und überregionaler Pilgerwege den Südwesten. „Reiseziel Heimat“ sei in enger Abstimmung entstanden mit der „Arbeitsgemeinschaft der Kirchen in Baden-Württemberg“, die vielfältige religiöse Angebote für Urlauber bereithalte.

Das am Kiosk erhältliche Magazin enthält Reportagen von Pilgerwegen, etwa dem Martinusweg und dem für Radfahrer ausgewiesenen Meinradweg, aber auch von einer „Wanderung im Dunkeln durch die kürzeste Nacht im Jahr“. Es geht außerdem um besondere Perspektiven bei Städtetouren durch Ulm oder Heidelberg, um die Arbeit der Campingkirche am Bodensee und um Berggottesdienste im Schwarzwald.

Ein Schwerpunkt ist die Klosterinsel Reichenau, die 2024 zur 1.300-Jahr-Feier mit einer großen Landesausstellung in Konstanz gewürdigt wird.

EU-Gericht: Corona-Reiseverbote waren rechtens

Luxemburg. Der Europäische Gerichtshof (EuGH) hat Reiseverbote während der Corona-Pandemie für rechtens erklärt. In einer Pandemiesituation könne ein Mitgliedstaat „nicht wesentliche“ Reisen in andere EU-Staaten untersagen, wenn diese Länder als Hochrisikogebiete eingestuft worden seien. Laut der am 5. Dezember in Luxemburg veröffentlichten Entscheidung dürfen für Einreisende auch Screening-Tests und eine Quarantäne vorgeschrieben werden. Die entsprechenden Vorschriften müssten aber begründet, klar, präzise, diskriminierungsfrei und verhältnismäßig sein. Auch müsse es eine Einspruchsmöglichkeit geben.

Ein Gericht in Belgien hatte den EuGH um Auslegung des europäischen Rechts gebeten. Anlass war die Schadenersatzklage eines auf Skandinavien spezialisierten belgischen Reiseveranstalters. Nachdem im März 2020 die Weltgesundheitsorganisation WHO die Pandemie ausgerufen hatte, verbot Belgien nicht notwendige Reisen in oder aus Ländern, die als „rote Zonen“ eingestuft waren. Das betraf zeitweise auch Schweden. Daraufhin sagte die Agentur alle geplanten Reisen dorthin ab.

Flutgeschädigte Kirche im Ahrtal wird nicht wieder aufgebaut

Bad Neuenahr. Die flutgeschädigte Kirche Sankt Pius in Bad Neuenahr im Ahrtal wird nicht wieder als Gotteshaus aufgebaut. Die Gemeinde könne das nicht finanzieren. Außerdem sei ein Wiederaufbau langfristig nicht nachhaltig und nicht sinnvoll, erläuterte der Pfarrer von Bad Neuenahr-Ahrweiler, Jörg Meyrer, in einer Mitteilung. Das Land würde zwar den Aufbau finanziell unterstützen, allerdings gäbe es dann keinen Spielraum für Modernisierungen oder Veränderungen.

Die Pfarrei möchte auf dem Gelände nun ein soziales Wohnprojekt und Tageshospiz errichten. Das werde vor Ort gebraucht. Im Frühjahr sollen Ergebnisse einer Machbarkeitsstudie dazu vorgestellt und weitere Schritte geplant werden. Die Kirche Sankt Pius wird offiziell entwidmet. Ein Termin für die Entweihung steht noch nicht fest.

Als weitere Idee für das Kirchengebäude von Sankt Pius hatte ein Tourismus-Verein ein Flutmuseum vorgeschlagen. Der Kirchengemeinde zufolge dient dieser Vorschlag aber mehr Touristen und weniger den Einwohnern vor Ort.

Die in den 1960er Jahren gebaute Kirche Sankt Pius sowie das Pfarrhaus und Pfarrheim in Bad Neuenahr waren in der Flut im Sommer 2021 massiv beschädigt worden. Die Überschwemmungen richteten an insgesamt 59 kirchlichen Gebäuden im Bistum Trier Schäden an, allein in der Pfarrei Bad Neuenahr-Ahrweiler

traf es fünf Kirchen und Kapellen. In Rheinland-Pfalz kamen 136 Menschen ums Leben, 135 davon im Ahrtal. Im Land sind rund 65.000 Menschen von den Folgen der Naturkatastrophe betroffen.

Kirche fordert nachhaltigen Wiederaufbau von Acapulco

Mexiko-Stadt. Die Kirche in Mexiko hat die Gesellschaft des Landes zu einer gemeinsamen Anstrengung beim Wiederaufbau der Touristenmetropole Acapulco aufgerufen. Das Kirchenmagazin „Desde la Fe“, das als Sprachrohr der mexikanischen Bischöfe gilt, wertete den Wiederaufbau der durch Hurrikan Otis zerstörten Stadt als eine Aufgabe, „die uns alle als Mexikaner betrifft, und eine neue Gelegenheit, Einheit und Solidarität zu zeigen“.

Nach der Tragödie biete sich die Gelegenheit, einen nachhaltigen Wiederaufbau von Acapulco zu organisieren, „der der Stadt den touristischen Glanz vergangener Zeiten zurückgibt und auch den Einwohnern Zugang zu besseren Lebensbedingungen ermöglicht“. Neben dem Wiederaufbau sei auch eine wirksame Strategie gegen Unsicherheit und Gewalt notwendig, denn sonst werde es schwierig, den Tourismus wieder anzukurbeln.

Tropensturm Otis erreichte am 25. Oktober Acapulco. Er war der erste pazifische Hurrikan seit Beginn der Aufzeichnungen, der als Kategorie-5-Hurrikan auf Land traf. Über 270.000 Häuser sowie 80 Prozent aller Hotels der Region wurden zerstört oder beschädigt, mindestens 46 Menschen kamen ums Leben, zahlreiche werden noch vermisst.

Tropenparadies Mauritius sieht sich vom Klimawandel bedroht

Berlin/Port Louis. Der Inselstaat Mauritius sieht seine Existenz vom Klimawandel und steigenden Meeresspiegel bedroht. „Das ist für uns eine große Sorge - wir sind von den Folgen extrem betroffen“, sagte Finanzminister Mahen Kumar Seeruttun am Rande des Afrika-Investitionsgipfels in Berlin der KNA.

Die Insel vor Afrikas Ostküste setzt verstärkt auf Ökotourismus und will bis 2030 rund 60 Prozent ihres Energiebedarfs durch erneuerbare Energien decken. Allerdings seien die von der internationalen Gemeinschaft in Aussicht gestellten Finanzhilfen für den Kampf gegen die Folgen des Klimawandels bisher nur zu einem sehr geringen Teil eingetroffen, sagte der Minister.

Mauritius mit seinen Prachtstränden, Korallenriffen und reichhaltiger Tierwelt gilt als ganzjährig beliebtes Urlaubsziel. Jeder vierte Arbeitsplatz auf der Insel hängt vom Tourismus ab. Die Covid-Restriktionen bescherten Mauritius eine Wachstumsdelle.

Hort deutschbaltischer Bildung

Tartu in Estland ist Europas Kulturhauptstadt 2024

Von Alexander Brüggemann

Tartu. Für den deutschbaltischen Historiker Georg von Rauch (1904-1991), der ab 1922 selbst dort studierte, war die Sache klar: „Die Stadt sank im Zweiten Weltkrieg in Schutt und Asche, ähnlich wie 1558 bis 1708. Mag sich auch jetzt wieder neues Leben an der alten Stätte regen: die Wirkungskräfte des ehemaligen genius loci sind schwer zu erkennen. Auch für das estnische Volk ist die Überlieferung der 1920er und 30er Jahre eine gebrochene. Der Geist der Universität Dorpat mit seiner Synthese christlicher und humanistisch-idealistischer Werte erscheint als tragende geistige Kraft einer abgeschlossenen historischen Epoche.“

Wer heute durch die estnische 93.000-Einwohner-Stadt Tartu spaziert, für den ist der „ehemalige genius loci“ durchaus noch spürbar. Trotz mancher Hinterlassenschaften kommunistischer Tristesse hat Tartu, über viele Jahrhunderte deutsch „Dorpat“ genannt, durchaus beides: die Würde und die Leichtigkeit einer alten europäischen Universitätsstadt. Als Europas Kulturhauptstadt 2024 hat sich Tartu im Süden Estlands fein herausgeputzt - während die russische Grenze im Peipus-See keine 50 Kilometer entfernt ist. Eine verstörende europäische Realität - die so noch vor einigen Jahren kaum einen Besucher verstört hätte.

Erstmals urkundlich erwähnt wurde der Ort im Jahr 1030, also vor fast genau 1.000 Jahren. 1224, vor bald 800 Jahren, eroberte der deutsche Schwertbrüderorden die Burg; und bald entwickelte sich ein Handelsplatz der Hanse. Hinterlassenschaften dieser früheren Zeit sind zwei gotische Backsteinkirchen: die Domruine, den Stadtpatronen Peter und Paul geweiht, und die Johankirche (Jaani kirik), mit ihren einzigartigen mehr als tausend Terrakotta-Skulpturen und dem über 60 Meter hohen Turm die bedeutendste Backsteinkirche Estlands.

Der so schlichte wie monumentale Dom, begonnen wohl Ende des 13. Jahrhunderts, ist nur als geplünderte Ruine mit Turmstümpfen erhalten. Ein Johannisfeuer 1595/96 oder 1624 richtete ein Zerstörungswerk an. Eine (Wander-)Legende besagt, dass schon während der Bauzeit die tagsüber errichteten Mauern so lange einstürzten, bis ein schönes Mädchen als Hüterin der Kirchenschlüssel mit eingemauert wurde. 1806 wurde der Chor der Bischofskirche zur Universitätsbibliothek ausgebaut.

Die traditionelle Holzbebauung der Stadt provozierte immer wieder Brände. 1775 zerstörte ein riesiges Feuer fast die gesamte Innenstadt - weshalb die meisten der heutigen architektonisch attraktiven Gebäude des klassizistischen Altstadtkerns aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammen.

Beim Wiederaufbau waren nun nur noch Steinbauten gestattet.

Der Mittelpunkt der Stadt, zum Embach (estn. Emajõgi) hin offen, ist der Rathausplatz (Raekoja plats) mit den wichtigsten öffentlichen Gebäuden: Münze, Waage, Apotheke. Das Rathaus selbst, erbaut 1782-1789 von Johann Heinrich Walther, gehört zu den schönsten frühklassizistischen Bauten des Landes. Mit seinem Walmdach mit Uhrturm, einem Dreiecksgiebel, Ovalfenster und korinthischen Kapitellen knüpft es an Traditionen niederländischer Stadtpalais an.

An der Nordseite, mit der Hausnummer 6, ein Haus mit besonderer Geschichte: Das sogenannte Alte Universitätsgebäude von 1789 gehörte dem polnisch-estnischen Baron Otto Reinhold Ludwig von Ungern-Sternberg, einer tragischen Figur: Der Baron erschlug 1802 einen britischen Offizier, verlor seinen Adelstitel und wurde nach Sibirien verbannt. Das Haus in Tartu wurde später an die Universität verkauft.

Nummer 18, das sogenannte Barclay-Haus von 1793, war einst im Besitz der Gemahlin des russischen Heerführers Fürst Michael Barclay de Tolly, dem Bezwingen Napoleons vor Moskau. Durch eine Bodenabsenkung auffällig schief, beherbergte es lange die alte Brücken-Apotheke.

Quasi ein zweites Zentrum der Stadt bildet das Universitätsviertel. Nach der Neugründung der Universität 1802 integrierte Baumeister Johann Wilhelm Krause (1757-1828) die Gebäude in eine großzügige Parkanlage. Auf dem Bauplatz des klassizistischen Hauptgebäudes (1804-1809) stand zuvor die im Nordischen Krieg zerstörte mittelalterliche Marienkirche. Allerdings mussten erst die Reste des Gotteshauses beseitigt und 5.000 Langholzpfähle in den sumpfigen Boden eingerammt werden. Schönster Raum ist die prächtige zweistöckige Aula.

Die Universität wurde prägend für das Stadtbild, nachdem das der Hanse- und Handelsstadt Dorpat inzwischen weitgehend verblasst war. Fortan sprach man von einem „nordischen Heidelberg“ oder gar vom „Embach-Athen“. Allerdings verlor Dorpat seit Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr seine deutschbaltische Prägung. Waren 1867 noch 46 Prozent der Bevölkerung Esten und 42 Prozent Deutsche, änderte sich das Verhältnis bis 1922, nach dem Ersten Weltkrieg, schon in 84 zu 6 Prozent. Seit der ersten estnischen Unabhängigkeit 1918, als Estnisch Amtssprache wurde, heißt die Stadt Tartu.

„Genug vom Krieg“

Christen feiern am See Genezareth das Brotvermehrungsfest

Von Andrea Krogmann

Tabgha. Mit einem Aufruf zu Einheit und Solidarität haben Kirchenvertreter, Ordensleute und Christen aus dem Heiligen Land das Brotvermehrungsfest im deutschsprachigen Benediktinerkloster Tabgha am See Genezareth gefeiert. Auch der Vorsitzende der Deutschen Kommission Justitia et Pax, Bischof Heiner Wilmer (Hildesheim), nahm zum Abschluss seines Heiliglandbesuchs an der Feier teil.

Seit 2002 zieht das Fest üblicherweise tausende Christen aus vielen Landesteilen und Pilger gleichermaßen an, die sich nach dem Gottesdienst zum Familienpicknick auf dem weitläufigen Klostergelände verteilen. Doch der anhaltende Krieg war auch in Tabgha zu spüren. Diesmal blieb genug Platz für alle in der Klosterkirche.

Den schwierigen Umständen entsprechend klein, aber in ihrer Intimität auf andere Weise schön, sei die Gemeinde der Feiernden, predigte der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Kardinal Pierbattista Pizzaballa. Christen hätten das Recht, sich zu beklagen, aber nicht das Recht aufzuhören: Es sei „genug der Rede vom Krieg“ und Zeit für die „Rede vom Evangelium“.

Zwei Lehren aus der biblischen Erzählung vom Wunder der Brotvermehrung gab das Oberhaupt der lateinischen Katholiken im Heiligen Land seinen Gläubigen mit: dass die Antwort auf den gegenwärtigen Krieg nicht in menschlicher Macht stehe, dass es ohne die menschliche Bereitschaft und Beteiligung aber auch kein göttliches Wunder gebe.

„Wir sind arm und haben wenig, aber wenn wir es Gott geben, sind wir genug, um mit seiner Hilfe die Gesellschaft zu verändern“, sagte Pizzaballa in Anspielung auf die in der Bibel berichteten wenigen Brote, die durch Jesu Wundertat ausreichend waren, um den Hunger von 5.000 Menschen zu sättigen. Jesus habe das Brot empfangen und ausgeteilt. Entsprechend sei es die christliche Identität, „das, was wir haben, nicht für uns selbst zu behalten, sondern es zu geben“, so Pizzaballa.

Wie es sei, Opfer von Hass zu werden, wisse man in Tabgha sehr gut, sagte Benediktinerabt Nikodemus Schnabel. 2015 war Tabgha Ziel eines Brandanschlags jüdischer Nationalisten geworden, bei dem Teile des erst 2012 eingeweihten Klosterneubaus stark beschädigt wurden.

„Dieses Land braucht nicht noch mehr Hass. Wir brauchen Frieden und Gerechtigkeit, mehr als je zuvor“, so Schnabel. Darum sei es in diesen Tagen auch „nicht wichtig, ob wir katholisch, orthodox oder protestantisch sind“, so wie zu diesem Fest auch Vertreter und Gläubige anderer Konfessionen gekommen seien.

Am Ende habe „kein Mensch das Recht, einen anderen Menschen zu töten“, so der deutsche Benediktinerpater. Diese gemeinsame Menschlichkeit sei die Essenz des Brotvermehrungsfestes. „Mit all unseren Ängsten, mit unserer Wut und mit unserem Schmerz werden wir von Jesus selbst genährt.“

Solange Menschen „auf Grund ihrer ethnischen Herkunft oder Religion herabgewürdigt und marginalisiert“ werden, könne es keinen Frieden geben, sagte auch Bischof Wilmer in seiner Ansprache an die FeiERGemeinde. Er mahnte zum Dialog. Ohne die Religionsgemeinschaften könne kein dauerhafter Friede im Heiligen Land erreicht werden. Zugleich versicherte er allen Opfern des Krieges, Israelis und Palästinensern, seine Solidarität.

Gott habe keine Staaten geschaffen, sondern Menschen. Grenzen und Flaggen seien menschliche Erfindungen, während Jesus, der „hier in unserer Gegend predigte“, alle Menschen im Blick gehabt habe, mahnte Abt Nikodemus Schnabel in der abschließenden Vesper.

Einmal mehr verwies er auf die drei Hauptbotschaften der Brotvermehrung, die nach christlicher Tradition in Tabgha ihren Ort hat. Jesus habe die Menge gesehen und gehandelt, und das auch in einem ungelegenen Moment. In dieser Wirklichkeit liege der Auftrag, den es auch heute einzulösen gelte.